

# Kraft zum Leben

Impuls beim Dekanats-Tag in Neubulach, 22.10.2016, Dr. Hadwig Ana M. Müller

Herzlich begrüße ich Sie hier noch einmal alle zusammen. Sie haben den heutigen Tag mit einer Bibelarbeit begonnen, und daran knüpfe ich gern an. Dieser Bibelabschnitt enthält nämlich entscheidende Anhaltspunkte für die Vision, um die es Ihnen geht. Daher begleitet er das Team, das unser Treffen heute vorbereitet hat, auch schon das ganze letzte halbe Jahr. Dass sich ein Dekanat in dieser Weise biblisch inspirieren lässt, ist für meine Begriffe schon Teil jener grundlegenden Veränderung, die Sie für Ihre Gemeinden und Kirchen suchen.

Ich kann also gar nicht anders als noch einmal von dem Abschnitt des Markus-Evangeliums auszugehen, über den Sie gerade gesprochen haben. Das wird mein erster Punkt sein. In einem zweiten Punkt möchte ich etwas zu den beiden Worten sagen, die über diesem Vortrag stehen: „Leben“ und „Kraft“. Dann geht es um die Frage, die sich bei diesen Worten unweigerlich stellt: Was gibt mir Kraft zum Leben? Schließlich werde ich in einem vierten Punkt beschreiben, welche Vision von Gemeinde und Kirche sich mir auf diesem Hintergrund zeigt.

## **Erster Punkt:**

### **Mk 5, 24-34: Eine Frau, die hört, die handelt und die spricht**

Der erste Impuls, mich selber noch einmal mit diesem Bibeltext zu beschäftigen, ist von dem Motto ausgegangen, unter das Sie diesen Dekanats-Tag gestellt haben: Kraftlos? — Kraft. Los! Ich hatte, ehrlich gesagt, ein bisschen Schwierigkeiten mit diesem Motto. Aber Sie wissen, dass Schwierigkeiten manchmal durchaus produktiv sind. In diesem Fall war es so. Ich habe mich nämlich gefragt, ob dieses Motto, das ja eine radikale Veränderung auf einen ganz kurzen Nenner bringt, auch für die Frau gilt, die in Mk 5,24-34 die Hauptperson ist. Ich habe also gefragt: Was verändert sich eigentlich bei dieser Frau?

Zuerst einmal ist mir aufgefallen, dass 6 von den insgesamt 11 Versen dieses Abschnitts von dieser Frau sprechen. Von den 5 restlichen Versen hat der erste zwei Subjekte: Jesus und die Menge. In 3 Versen ist Jesus die handelnde Person, in einem Vers sind es die Jünger. Die Frau, die in 6 Versen das Subjekt ist, hat also eine so besondere Bedeutung, dass es wichtig ist, die vielen Aussagen, die über sie gemacht werden, im Einzelnen anzuschauen.

Sie ist eine unter den vielen Menschen, die Jesus folgten und seine Nähe suchten. In dieser Menge drängt sie sich „von hinten an ihn heran“. Sie verhält sich also ganz ähnlich wie die Menge der vielen anderen Menschen. Für die Jünger gibt es daher nur die Menge der Leute, die sich um Jesus drängen. In dieser Menge eine einzelne Person sehen zu wollen, ist für sie unsinnig. Für Jesus hingegen unterscheidet sich eine einzelne Person in dieser Menge, und er will sie sehen. Die Frau ist diese einzelne Person. Sie verhält sich wie die vielen anderen, und wie viele andere gehorcht sie ihrer ureigenen Erfahrung, in der niemand wie die anderen ist.

Worin besteht diese Erfahrung? Der zentrale Satz, der in ihrer Geschichte die Wende einleitet, steht in Vers 27: „Sie hatte von Jesus gehört.“ Dieser Satz folgt dem langen Vers 26, der die vielen Behandlungen ihres Leidens ausführt, die sie arm gemacht hatten und nicht nur vergeblich waren, sondern sie auch noch kränker gemacht hatten. In diesem Zusammenhang bezieht sich der kurze Satz „Sie hatte von Jesus gehört“ wahrscheinlich weniger auf die Streitgespräche, die Jesus mit den Schriftgelehrten führt, und auch nicht auf seine Gleichnis-Reden, die bei Markus der Erzählung von der blutflüssigen Frau vorangehen, sondern auf sein heilendes Wirken, von dem seit dem ersten Kapitel des Markus-Evangeliums immer wieder die Rede ist — zusammengefasst im dritten Kapitel: „Denn er heilte viele, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren.“ (3,10) Hier heißt es auch zwei Verse voraus: „Scharen von Menschen [kamen] zu ihm, als sie von all dem hörten, was er tat.“

So wie diese Menschen von Jesus hörten, so hörte auch die Frau von ihm. Und im Augenblick dieses Hörens ändert sich ihre Lebensgeschichte, ähnlich wie es vielen vor ihr und nach ihr mit Jesus geschieht. Es handelt sich also um ein besonderes Hören. Das müssen wir ein wenig vertiefen. Es gibt nämlich ein Hören, bei dem sich nichts ändert. Der Blick auf die Welt und auf die eigene Geschichte bleibt derselbe wie zuvor. Wir können von einem Menschen hören, von dem uns andere Besonderes berichten — und es lässt uns kalt. Aber es gibt auch ein Hören, bei dem tief in uns etwas angerührt wird. Danach geraten wir in Bewegung und tun einen Schritt in eine völlig neue Richtung.

Es kann ein Hören nach innen sein. Es kann aber auch das Hören auf einen Menschen sein, der zu uns spricht. Bei der Frau in unserer Erzählung ist es wohl eher ein Hören nach innen. Auch wenn sie andere von Jesus sprechen hört. Aber das, was sie draußen hört — „da ist einer, der alles gut macht: Blinde sehen, Lahme gehen und Besessene werden vom bösen Geist befreit“ — spricht innen zu ihr. Sie, die vielleicht ihr ganzes Erwachsenenleben lang krank ist und durch ihre Krankheit ausgeschlossen von Begegnungen mit Menschen und von Beziehungen, die am Ende all ihrer Kräfte ist und für die es nichts Gutes mehr gibt — sie hört die Nachricht von Jesus von Nazareth wie einen Ruf an sich selbst: „Auch deinem Leben ist Segen, ist Gutsein verheißen! *Du kannst* frei sein!“ Diesen Ruf zu hören, bringt sie in Bewegung. Und sie geht in eine völlig neue Richtung.

Auch das müssen wir ein wenig vertiefen: Was ist denn neu und anders an ihrer Suche nach Heilung, wenn sie versucht, im Gedränge der Menge um Jesus sein Gewand zu berühren — während sie vorher von vielen Ärzten behandelt wurde? Der aktive bzw. passive Gebrauch der Verben zeigt schon den Unterschied an: Die längste Zeit ihres bisherigen Lebens erleidet die Frau im Rahmen des damaligen „Gesundheitssystems“ eine Behandlung, die an ihrem Zustand nichts ändert bzw. ihn noch verschlechtert. Unvorstellbar, dass sie, die

zunehmend in ihrem Leiden gefangene und ihres aktiven Lebens beraubte Frau, selber aktiv wird und eine eigene Initiative unternimmt! Aber das Unvorstellbare ereignet sich, ausgelöst durch ein Hören.

Das Hören vom verheißenen Gutsein auch ihres Lebens lässt die Frau in sich einen ungeahnten Mut entdecken. Sie verlässt die Institution der Ärzte und ihrer für teures Geld erkauften Behandlungen. Sie bricht aus, durchbricht den durch religiöse Vorschriften fest gefügten Rahmen, der ihre Gesellschaft zusammenhält, und geht hinaus in die Menge, die sich um Jesus drängt. Sie drängt sich in dieser Menge selbst in seine Nähe — unter Missachtung des Gesetzes, das ihr eine Berührung anderer Menschen untersagt. Nicht mehr die Institution hält sie, sondern ein festes Vertrauen, ja eine Gewissheit, die sie selber ausspricht: „Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt.“ Das Wunder ihrer Heilung beginnt hier. Deswegen heißt es unmittelbar im Anschluss: „Sofort hörte die Blutung auf, und sie spürte deutlich, dass sie von ihrem Leiden geheilt war.“

Nicht zu vergessen: die Frau ist eine von vielen! Eine ganze Menge will von den für sie zuständigen Institutionen nichts mehr wissen. Stattdessen drängt sie sich um Jesus, seit er mit seiner Verkündigung begonnen hat. Seine Verkündigung hat in Wort und Tat im Grunde nichts anderes zum Gegenstand als das bedingungslose Gutsein des von Gott geschaffenen Lebens. Seine Verkündigung nimmt in Wort und Tat den Segen wieder auf, mit dem der Schöpfer dem Leben Zukunft schenkt. Die erste Schöpfungsgeschichte erzählt vom Siebentagewerk der Schöpfung, und zur Vollendung eines jeden Tages erzählt sie, dass Gott das von ihm geschaffene Leben anschaut und ausruft „ki tob!“ „Wie gut!“ Das ist das Ur-Evangelium. Die einen hören es, und es befreit sie zu einem völlig neuen Handeln. Das ist die große Menge der Menschen, denen die Institutionen ihrer Gesellschaft nicht zu leben helfen. Die anderen hören das Evangelium, und sie bekommen Angst vor der Freiheit, die es bringt. Sie bekommen Angst um den Erhalt der

Institutionen, die das gesellschaftliche Leben so regeln, dass Veränderungen kontrollierbar bleiben.

Wir können also festhalten: Ein inneres Hören ist entscheidend. Die Veränderung, die dieses Hören in Gang setzt, ist eine Bewegung in eine neue Richtung. Sie geht gerade von jenen Menschen aus, die innerhalb ihres gesellschaftlichen Systems eher zur Passivität verurteilt sind und deren Initiative daher völlig überraschend ist. Die Veränderung ereignet sich also nicht innerhalb der Institutionen, sondern innerhalb der Existenzen. Lassen Sie uns auf diesem Hintergrund nun fragen, wie wir „Leben“ und „Kraft“ — die beiden zentralen Worte im Motto Ihres Treffens hier und im Thema dieses Vortrags — verstehen.

### **Zweiter Punkt:**

#### **„Leben“ und „Kraft“**

„Leben“ kann in vielerlei Hinsicht beschrieben werden: als soziales oder individuelles, als physisches oder psychisches, privates oder berufliches Leben etc. Ich möchte Ihnen eine Bestimmung von „Leben“ nahebringen, die für jeden Aspekt gilt und die uns selten bewusst wird. „Leben“ ist ein „In-Bewegung-sein“, bei dem ständig eine Schwelle überschritten wird. Von der Arbeit zur Ruhe und umgekehrt, von der Anspannung zur Entspannung, vom Zusammensacken zum Aufrichten. Von einer Verrichtung, die wir jeden Tag wiederholen, zu einem Tun, bei dem wir etwas Neues ausprobieren. Vom Bleiben zum Reisen, vom Sich-abfinden mit einer Situation, die uns ärgert, zu einem Handeln, mit dem wir sie zu verändern suchen. Vom Nachgeben gegenüber Widerständen zum Ankämpfen gegen sie.

Für all diese oft winzigen, uns wenig oder gar nicht bewussten Übergänge brauchen wir Kraft. Physische und psychische Kraft. Allerdings sprechen wir da weniger von „Kraft“ als von „Energie“. Energie ist uns in individuell sehr unterschiedlicher Weise gegeben: Die einen haben fast zu viel davon: Sie sind ständig in Bewegung, schnell in ihren Ideen und Initiativen und hartnäckig im Erreichen ihrer Ziele. Die

anderen, die zögernder und langsamer sind, die warten können, Umwege in Kauf nehmen und einzugestehen vermögen, dass sie ein Ziel nicht erreichen, haben anscheinend weniger Energie. Aber sie sind geduldiger und begabter im Aushalten einer Situation, in der man seine Ohnmacht erfährt, weil man einfach nichts tun kann.

Denn es gibt ja nicht nur die vielen unmerklichen Schwellen, die zu überschreiten unser tagtägliches Leben ausmacht. Es gibt auch in jeder Lebensgeschichte die großen Übergänge: der Auszug aus der Herkunftsfamilie, die Wahl einer Ausbildung, eines Studiums, die Entscheidung für einen Menschen, mit dem wir uns für die Zukunft verbinden, die Geburt eines Kindes, das Zerschneiden einer Beziehung, der Verlust des Arbeitsplatzes, eine schwere Erkrankung, der Verlust eines nahe stehenden Menschen, der Eintritt in den Ruhestand, das Älterwerden. Diese teilweise sehr schweren Übergänge machen uns erst bewusst, dass es sich nicht von selbst versteht, zu leben und also Schwellen zu überschreiten. Hier helfen Energiereserven weniger als das Akzeptieren der eigenen Schwäche, worin diejenigen mehr Übung haben, die über weniger Energie verfügen. Sie haben — so scheint es jedenfalls manchmal — mehr „Kraft zum Leben“. In diesem Zusammenhang meint „Kraft“ nämlich die Fähigkeit, in den schweren Übergängen weiter zu gehen, in denen Geduld und Standhalten gefragt sind, das Aushalten der eigenen Ohnmacht und der Mut, seine ganze Existenz einzusetzen.

Mit dieser Kraft hat es nun eine eigenartige Bewandnis: Niemand weiß vor einem schwierigen Lebensabschnitt, ob er bzw. sie die Kraft hat, ihn zu bestehen. Im Gegenteil, häufig geht mit einem bevorstehenden einschneidenden Übergang die Befürchtung einher, dass wir nicht die nötige Kraft dafür haben. Erst im Nachhinein wissen wir es, und rückblickend stellen wir dann mit Erstaunen fest, dass wir eine „Kraft zum Leben“ hatten, die wir uns zuvor gar nicht zugetraut hätten. Oder wir beobachten jemanden anders, der bzw. die eine belastende Situation durchsteht. Und wir sagen voll Bewunderung: „Der hatte —

die hatte — viel Kraft!“ Von der Kraft zum Leben wissen wir also im Blick auf andere; und bei uns selber stellen wir sie im Rückblick auf eine durchlebte schwere Situation fest.

Im Unterschied zu der Energie, mit der wir ganz unterschiedlich begabt sind, im Unterschied zu bestimmten Fähigkeiten oder physischen Eigenschaften, die wir einigermaßen an uns kennen und von denen wir ungefähr wissen, welche Ziele sie uns erreichen lassen und welche nicht, ist die Kraft zur Bewältigung eines schwierigen Übergangs in unserem Leben nicht etwas, was wir „haben“. Wir wissen nicht vorher, wie wir einen Übergang in unserem Leben meistern werden. Wir können die „Kraft zum Leben“ also nicht im Vorhinein definieren oder beschwören und sie uns oder anderen einreden. Vielmehr leben wir und können rückblickend fragen, was uns in einer bestimmten Situation Kraft zu leben gegeben hat.

### ***Dritter Punkt:***

#### ***Was hat mir Kraft zum Leben gegeben?***

Darauf zu antworten fällt vielleicht leichter, wenn wir negativ fragen: „Was hat mir gefehlt, als ich keine Kraft hatte, diesen oder jenen Übergang in meinem Leben zu meistern?“ Die Antworten, die andere oder wir selber geben, werden so verschieden sein wie diejenigen, die sie geben. Vielleicht sagt einer: „Ohne die Ermutigung durch meine Frau hätte ich mich selbst aufgegeben, als ich aufgrund einer Erkrankung arbeitsunfähig wurde.“ Oder ein anderer sagt: „Ohne meinen Glauben hätte ich nicht mehr weiter gelebt, als meine Frau starb.“ Ein dritter schließlich mag sagen: „Wenn ich mich damals Freunden hätte anvertrauen können, hätte ich es vielleicht doch geschafft, das Examen zu machen und hätte mein Studium nicht abgebrochen.“ Was Menschen Kraft zum Leben gibt in all jenen Situationen, in denen das Leben selber plötzlich in Frage steht, ist letztlich nicht so verschieden: Ermutigung durch andere, Glauben und Vertrauen und in jedem Fall Beziehungen — zu anderen Menschen und

zu Gott — Beziehungen, die meinen Glauben stärken und in die ich Vertrauen investiere.

Ich würde hier gern noch einen Schritt weiter gehen. Oder genauer gesagt: einen Schritt zurück, dahin, wo Vertrauen und Glauben beginnen und wo sichtbar wird, welches die entscheidende Verantwortung — anderer Menschen oder auch von uns selber — in wichtigen Beziehungen ist. Was würde denn die kranke Frau antworten, die sich plötzlich unter die Menge und in die Nähe Jesu drängt, weil sie sich sagt: „Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt“? Was hat ihr Kraft zum Leben gegeben? Jesus bestätigt am Schluss, dass es ihr Glaube ist, der sie geheilt hat. Aber dieser Glaube hat einen Beginn, oder zumindest hat er eine entscheidende Veränderung erfahren, als die Frau die Behandlung durch die Ärzte hinter sich lässt und hinausgeht in die Menge, um sich in die Nähe Jesu zu drängen. „Sie hatte von Jesus gehört“, heißt es in Mk 5,26.

Wenn diese Frau sich im Nachhinein fragen würde, was ihr die Kraft gab, etwas völlig Neues, etwas Unerhörtes und Verbotenes zu tun, woher plötzlich die Kraft zum Leben in ihr war, würde sie sich vielleicht an diesen Augenblick erinnern, in dem sie von Jesus von Nazareth hörte und von dem, was sie da hörte, tief in ihrem Innern angerührt wurde. Sie würde vielleicht sagen, dass sie hörte, was die Leute redeten „da ist einer, der alles gut macht ... einer, der durch das, was er tut und sagt, das Gutsein allen geschaffenen Lebens verkündet“ — und dass sie diese Nachricht anrührte wie ein Ruf an sie persönlich: „Das Gutsein gilt auch für dein Leben!“ Sie würde zu erklären versuchen, wie sehr dieser Ruf sie veränderte: Dass er sie dazu brachte, in einem einzigen Augenblick ihr ganzes bisheriges Leben mit einem neuen Blick anzusehen, ihre bisherigen Erfahrungen mit neuen Augen zu lesen. Und zwar so, dass sie ihre eigene Freiheit entdeckte. Sie musste nicht ihr Leben lang Opfer unzureichender medizinischer Behandlungen sein. Die Frau würde schließlich noch anfügen, dass sie durch das Hören des Evangeliums nicht nur zu einem neuen Blick auf

ihre Geschichte gekommen war, sondern auch zum Erzählen von dieser Geschichte mitsamt dem alles verändernden Ereignis des Hörens. „[Sie] sagte ihm die ganze Wahrheit.“ (Mk 5,33)

Auf die Frage danach, was uns in einer entscheidenden Situation Kraft zum Leben gegeben hat, können wir also im Wesentlichen drei Elemente nennen: Am Anfang von allem steht ein Hören. Ein Hören, das uns tief im Innern berührt wie ein Ruf, der jedem, jeder ganz persönlich gilt. Ein Ruf, der — so drückt es der deutsch-französische Theologe Christoph Theobald aus — im Wesentlichen ein „*Du kannst ...*“ zusagt. (1) In der Perspektive dieses Zuspruchs des Evangeliums ändert sich in einem Augenblick die Lesart unserer bisherigen Erfahrungen. (2) Dieses Neu-Lesen unserer Geschichte einschließlich der Erfahrung eines Hörens, das alles verändert, geht zusammen mit dem Erzählen unserer Geschichte. (3)

Der Wunsch zu erzählen, was sich in uns ereignet hat, wird erhört, wenn einer uns — die einzelne Person, die ich bin — „in der Menge“ sehen will. Diesem Menschen können wir „die ganze Wahrheit“ sagen. Spätestens das Bedürfnis zu erzählen, was sich mit uns ereignet hat, braucht also einen anderen, der uns sehen und hören will. Dieser andere wird zum Zeugen des Übergangs, durch den wir zu mehr Leben kommen. Damit steht er / steht sie uns zugleich bei diesem Übergang bei. Christoph Theobald nennt diese Menschen, die uns beim Passieren eines Übergangs zu einem Mehr an Leben beistehen — und zwar vor allem, indem sie hören wollen, wie wir die entscheidenden Ereignisse unseres Lebens erzählen — auf Französisch „*passeurs*“, auf Deutsch „Über-setzer“ im Sinne des Wortes. Sie helfen uns beim Hinübersetzen von alter Gefangenschaft zu neuer Freiheit. Die Präsenz von Übersetzern ist das vierte Element, das auf die Frage, was uns Kraft zum Leben gibt, genannt werden muss.

Jesus von Nazareth ist ein solcher Über-setzer. Gerade in unserer Geschichte ist das ganz deutlich. Es fällt ja auf, dass die Heilung in unserer Erzählung von der blutflüssigen Frau zweimal berichtet wird:

Das erste Mal heißt es in V. 29 von der Frau: „sie spürte deutlich, dass sie von ihrem Leiden geheilt war“. Das zweite Mal heißt es in V. 34 von Jesus, dass er, nachdem die Frau ihm „die ganze Wahrheit“ erzählte, zu ihr sagt: „Du sollst von deinem Leiden geheilt sein.“ Jesus nimmt der Frau den entscheidenden Schritt nicht ab, zu dem sie durch ihr Hören fähig wird. Aber er steht ihr zugleich bei: als derjenige, der hören will, was sie zu erzählen hat, als ein Zeuge, der bestätigt, was sich ereignet hat, ohne dass er etwas aktiv dazu getan hätte.

Auch hier geht es also wiederum um ein Hören — so wie es ein Hören ist, mit dem alles beginnt. Wenn das Hören einen so zentralen Stellenwert hat bei der Veränderung in Gemeinde und Kirche, um die es uns geht, ist auch noch etwas dazu zu sagen, ob und wie das Hören eingeübt werden kann.

An dieser Stelle sollen wenige Hinweise genügen, die ich einem französischen Buch von Christoph Theobald entnehme. Die deutsche Übersetzung trägt den Titel „Hören, wer ich sein kann. Einübungen“ — sie wird im Mai 2017 im Grünewald-Verlag erscheinen. Im ersten Kapitel empfiehlt der Autor, dass wir uns das Lesen der biblischen Erzählungen vom Gerufen-werden (Samuel, Abraham, Mose, Elija, Jesaja, Ezechiel und Jeremia, Paulus, Jesus) zur Gewohnheit machen. Christoph Theobald geht auf die Eigenart der Erfahrung des Hörens ein, ohne dass es keinen Glauben gibt. Und zwar gilt das Hören zuerst der Stimme des Sprechenden, und nicht dem Inhalt dessen, was er sagt — während wir gewohnt sind, „glauben“ zunächst als Zustimmung zu bestimmten Inhalten zu verstehen. Dagegen beginnt „glauben“ mit dem Hören einer Stimme, die als Stimme Gottes erkannt wird — so wie wir bei einem Telefonanruf den Anrufer oder die Anruferin schon an der Stimme erkennen, und nicht erst an dem, was er bzw. sie sagt. Das heißt allerdings auch, dass es beim Hören zunächst ein Ver-hören geben kann. Ein schönes Beispiel dafür ist die Erzählung vom Gerufen-werden des jungen Samuel. Tatsächlich geht es darum, die Stimme Gottes in den vielen uns umgebenden Stimmen zu unterscheiden. Dafür

ist es notwendig, Räume der Stille in unseren Alltag einzubauen. Nur so können wir dem Hören eine Chance geben.

#### **Vierter Punkt:**

##### ***Eine Vision von Gemeinde und Kirche***

Auf dem Hintergrund des bisher Gesagten wird eine Vision von Gemeinde und Kirche deutlich. Anhaltspunkte dafür enthalten auch Ihre Texte zum heutigen Treffen, wenn sie als Ziele nennen: „Fruchtbare und gute Veränderungsprozesse in der Kirche in Gang bringen“ „Merken, sich bewusst machen, dass mein Glaube mein Leben stärkt“ „Der Kraft des Evangeliums auf die Spur kommen“.

Beginnen wir mit dem letzten Punkt:

##### ***„Der Kraft des Evangeliums auf die Spur kommen“***

Das Evangelium — so die Formel von Christoph Theobald — ist die Neuigkeit vom bedingungslosen Gutsein des Lebens. Die Kraft dieser Botschaft zeigt sich nicht in dem, was wir nach menschlichen Maßstäben mit „Kraft“ verbinden. Es ist nicht die Kraft, für die der Wille des Menschen steht (vgl. Joh 1,13), auch nicht die Kraft jener, die „durch Streitwagen“ und „durch Rosse stark“ sind (vgl. Ps 20,8). Es ist eine Kraft, die Menschen gerade dann geschenkt wird, wenn sie schwach sind bzw. wenn ihnen das Vertrauen auf die eigene Kraft abhanden kam. Es ist die Kraft Gottes, die sich im Kreuz Christi offenbart (vgl. 1 Kor 1,18) und das Starke zuschanden macht (vgl. 1 Kor 1,27).

Paulus, der das paradoxe Verhältnis von Schwäche und Stärke zum Fundament seiner Theologie macht, war selber in der Position der Stärke, als er von Gott gerufen wurde! Eifriger als andere in der Treue zum jüdischen Gesetz (vgl. Gal 1,14) bot Paulus all seine Energie auf, um die Christen zu verfolgen. In diesem Augenblick wurde die Stärke seiner Selbstgerechtigkeit (vgl. Phil 3,9) dadurch gebrochen, dass sich

ihm die Kraft Gottes und seines Evangeliums im Kreuz Jesu Christi offenbarte. Er hörte eine Stimme, die den gekreuzigten Jesus von Nazareth als den Christus, als Gesandten Gottes, und seine Botschaft als Evangelium Gottes beglaubigte. Und dieses Hören änderte alles für ihn.

Wenn eine Gemeinde „der Kraft des Evangeliums auf die Spur kommen“ will, wird sie sich als Erstes immer wieder bemühen, das Wort „Kraft“ im Sinne des paulinischen Paradoxes zu verstehen: „das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen.“ (1 Kor 1,27). Sie wird die Menschen ermutigen, Schwächen einzugestehen, und sie zum Hören ermächtigen und anleiten. Sie wird ihnen Gelegenheit geben, sich intensiv mit jenen gerufenen und hörenden Menschen zu beschäftigen, von denen die Bibel erzählt. Sie wird daher Räume der gemeinsamen und persönlichen Bibelarbeit eröffnen, bei der es darum geht, das Hören der Stimme Gottes zu schulen. Das Hören zu schulen, erfordert nun nicht nur Räume der Bibelarbeit, sondern auch Räume des Gesprächs und der Begegnung, wo Menschen auf einander zu hören lernen — und zwar, indem sie nicht nur auf das Gesagte aufmerksam sind, sondern vor allem auch auf das Sagen, das das Gesagte unendlich übersteigt und in dem das Sprechen Gottes gehört werden kann.

Auch Unterscheidungsarbeit gehört zur Schulung des Hörens. Es gilt, Kriterien zu erarbeiten, die das Rufen Gottes von anderen Rufen unterscheiden lassen. Zwei Kriterien sind es vor allem: Ich werde mit meinem Namen gerufen, und ich höre das „du kannst ...“ des Evangeliums Gottes (du kannst sprechen, du kannst dich aufrichten, du kannst frei sein ...) Die Unterscheidungsarbeit, die mit dem Hören verbunden ist, braucht das persönliche Gespräch, in dem sich Menschen als Begleiter und Begleiterinnen bzw. „Über-setzer“ engagieren. Schließlich, und nicht zuletzt wird die Gemeinde immer wieder dazu ermutigen, dass die Menschen Räume der Stille in ihren Alltag einbauen. Die Gemeinde kann dadurch selber ein Beispiel geben,

dass sie bei ihren Versammlungen zu Gottesdiensten und Gebeten oder auch zu Beratungen und Kursen immer einen deutlichen Moment der Stille lässt.

Damit kommen wir zu dem anderen Satz aus ihrer Zielvorstellung für diesen Tag:

*„Merken bzw. sich bewusst machen, dass mein Glaube mein Leben stärkt.“*

„Dass mein Glaube mein Leben stärkt“, ist eine Erfahrung. Sich eine Erfahrung bewusst machen, bedeutet zweierlei: Sie noch einmal anzuschauen bzw. zu „lesen“ und sie dann auch zu erzählen. Bleiben wir zuerst beim Lesen. Ein Ereignis kann uns dazu bringen, unser Leben noch einmal anzuschauen. Im Licht dieses Ereignisses „lesen“ wir unser Leben. Dabei erkennen wir meistens etwas wieder: ein bestimmtes Muster, nach dem sich Situationen oder der Verlauf von Beziehungen wiederholen.

Es gibt Menschen, die dabei dankbar anerkennen, dass es immer wieder ihr Vertrauen war, das sie eine Schwierigkeit bewältigen und einen Übergang schaffen ließ, der nicht leicht war. Aber nicht wenige Menschen erkennen in ihrem Leben ein negatives Muster: Sie sehen sich als immer wieder unterlegene, als Menschen, die verlassen werden, die kein Glück haben etc. Ihre Lesart bestärkt sie darin, neuen Situationen mit Skepsis oder gar Misstrauen zu begegnen. Zugleich sind sie eher blind für die Kraft des Vertrauens, die andere von außen in ihrem Leben vielleicht zu entdecken vermögen.

Wie auch immer wir unser Leben lesen — im Blick auf das, was sich positiv oder was sich negativ wiederholt — solange wir eher das im Blick haben, was sich wiederholt, können wir nicht davon erzählen. Jemand kann natürlich sagen, dass sein Vertrauen zum wiederholten Mal enttäuscht wurde — genauso wie eine andere Person sagen kann,

dass sie zum wiederholten Mal gut gefahren ist mit dem Vertrauen, von dem sie im Übrigen gar nicht sagen kann, woher sie's hat. Aber ein solches klagendes oder dankbares Sprechen von dem, was sich in unserem Leben wiederholt, ist langweilig für andere. Sie hören höchstens aus Höflichkeit zu. Es ist kein Erzählen — wenn es ein Erzählen wäre, würden sie zuhören. Das Erzählen gilt einer einmaligen Erfahrung. Einem Ereignis, in dessen Perspektive wir unser bisheriges Leben in einem neuen Licht sehen und etwas entdecken, was wir vorher nicht gesehen hatten. Eine Erzählung hat einen Anfang, baut eine Spannung auf und endet mit einem Schluss, der in denjenigen, die sie hören oder lesen, etwas öffnet wie eine Frage, die sie selber betrifft.

Ohne sich die Einmaligkeit eines Ereignisses zu vergegenwärtigen, gibt es kein Erzählen. Ohne solches Erzählen kein Evangelium! Die Jesusjünger und -jüngerinnen, die sich nach seinem Tod versammelten, um die Erinnerung an ihren Lehrer lebendig zu halten, haben einander erzählt, welche Veränderungen die Begegnung mit Jesus von Nazareth in ihrem Leben bewirkte. Später haben sie anderen von dem Ereignis erzählt, das sie gemeinsam in Schrecken und Freude versetzt hatte: dass dieser am Kreuz gestorbene Jesus unter ihnen erschienen war. Die von ihnen getauften Christinnen und Christen wiederum haben ihrerseits erzählt, wie anders ihr Leben durch das wurde, was sie von Jesus gehört hatten. Eine dieser Erzählungen ist die von der blutflüssigen Frau.

Die Frau hatte von Jesus gehört, heißt es. Dabei hatte sie in ihrem Innern einen Ruf an sich selber vernommen: „Das von Jesus von Nazareth verkündete Gutsein des Lebens gilt auch für dich. Du kannst frei sein!“ Und dieses Hören verändert alles. Es bringt sie dazu, ihr bisheriges Leben mit einem neuen Blick anzusehen und ihre bisherigen Erfahrungen mit neuen Augen zu lesen, so dass sie ihre Freiheit entdeckt. „Nun drängte sie sich in der Menge von hinten an ihn heran“, heißt es weiter. Eine verrückte Hoffnung wird in ihr wach: „Wenn ich

auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt.“ „Sofort hörte die Blutung auf“ heißt es dann. Aber die Erzählung hört hier nicht auf.

Nun wird das Ereignis von Jesus her erzählt. Er merkt, dass etwas mit ihm geschehen ist, er will wissen, wer ihn berührt hat, er blickt sich suchend um. Da kommt die Frau, die wusste, was mit ihr geschehen war, und sagt Jesus „die ganze Wahrheit“. Und nun erst endet die Erzählung mit dem dreifachen Wort Jesu: „Dein Glaube hat dir geholfen! Geh in Frieden! Du sollst von deinem Leiden geheilt sein.“ Weil da einer ist, der sie sehen und ihre Geschichte hören will, kann die Frau erzählen, was sich mit ihr ereignet hat. Und weil sie es erzählen kann, kann sie es nun auch verstehen: „Dein Glaube hat dir geholfen“. Weil sie es verstehen kann, kann sie zurückgehen in ihr Leben, das nicht mehr von Verzweiflung, Ratlosigkeit und Ängsten überschattet ist: „Geh in Frieden“. Und in ihr neues Leben nimmt sie die Botschaft des Evangeliums mit, die zu hören sie auf den Weg gebracht hatte und die sie selber nun zu Gehör bringt durch ihr geheiltes Leben: „Du sollst von deinem Leiden geheilt sein.“ Dieser Schluss hinterlässt in uns eine Öffnung, eine Frage, so etwas wie den Wunsch, zu prüfen, ob und wie sich Ähnliches in unserem Leben ereignet hat.

„Merken und sich bewusst machen, dass der Glaube mein Leben stärkt“ — das beginnt also mit der Aufmerksamkeit für ein Ereignis in unserem Leben, das sich nicht in das uns bekannte Muster von Erfahrungen einfügt, das vielmehr ein neues Licht auf unser Leben wirft. Das „merken“ wir erst, wenn wir unser Leben in diesem Licht anschauen bzw. „lesen“. Und wenn wir rückschauend diese neue Wendung in unserem Leben „lesen“, möchten wir sie erzählen. Um diese Erfahrung nun zu erzählen, brauchen wir einen Menschen, der sie hören will. Hier liegt der Schlüssel zu Veränderungen in Gemeinde und Kirche, die wirklich etwas Neues bringen.

So beschreiben Sie das von Ihnen angestrebte Ziel:

*„Fruchtbare und gute Veränderungsprozesse in der Kirche in Gang bringen.“*

Veränderungsprozesse können daraufhin unterschieden werden, ob sie dem Erhalt des Gewohnten dienen oder ob sie wirklich Neues hervorkommen lassen. So dienen die verwaltungstechnischen Veränderungen der letzten Jahre in praktisch allen deutschen Bistümern dazu, die seit Jahrhunderten zur Gewohnheit gewordenen Aktivitäten einer Gemeinde aufrechtzuerhalten, allerdings angepasst an die heutigen Gegebenheiten, vor allem an die sehr viel kleiner werdende Zahl von Priestern und auch von Gläubigen. So werden kaum wirklich neue Erfahrungen gemacht. Ganz anders Veränderungsprozesse, die es darauf anlegen, dass Neues zu Tage treten kann. Diese sind für mich „fruchtbare und gute Veränderungsprozesse“, die den Namen verdienen. Bei ihnen geht es um ein Handeln, das „nicht nur Ziele verfolgt und Regeln anwendet, die es schon gibt, sondern sich auch darauf versteht, neue Ziele und Regeln zu erfinden“. Reinhard Feiter beschreibt diesen Unterschied als den zwischen reproduktivem und produktivem Handeln: in seinem Kommentar zu den Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers. („Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof?“ S. 151ff)

An der kranken Frau unserer Evangelien-Erzählung wird dieser Unterschied deutlich. Während sie zuvor den Zielen und Regeln gehorchte, die ihr die Ärzte vorschrieben, bringt sie das Hören von Jesus und seinem Evangelium dazu, ein neues Ziel zu erfinden: sich in der Menge von hinten möglichst nah an Jesus zu drängen. Und sie erfindet eine neue Regel „Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, werde ich geheilt.“ Und nun ereignet sich das, was die Frau, so sehr sie sich auch ein normales Leben wünschte, doch nicht einfach für möglich halten und erwarten konnte. „Sofort hörte die Blutung auf, und sie spürte deutlich, dass sie von ihrem Leiden geheilt war.“ Frühere Behandlungen waren gezielt eingeleitet worden, in der Erwartung einer



Besserung ihres Leidens, und ihr Zustand blieb gleich bzw. verschlechterte sich noch: Das ist „reproduktives Handeln“. Dagegen entspringt ihr jetziges Handeln einfach der Tatsache, dass sie von Jesus gehört hatte, und führt zu einer völlig neuen Erfahrung: Das macht „produktives Handeln“ aus.

Produktive Veränderungen sind weniger von einem „wozu“ als von einem „woher“ bestimmt. Sie verdanken sich weniger einem Plan, um ein Ziel zu erreichen, als dass sie aus einer Erfahrung entspringen, die etwas Unerwartetes hat und eine Abkehr vom bisherigen Verhalten fordert. Produktive Veränderungen werden also eigentlich nicht gemacht, sondern erfahren. Die kranke Frau hatte von Jesus gehört, und sie hatte sein Evangelium als Ruf an sich selber gehört („Du kannst du selber sein, frei und lebendig!“). Damit änderte sich alles für sie. Sie handelt aus dieser Schlüsselerfahrung heraus, der sie selber im Grunde auf die Spur kommt, als sie Jesus „die ganze Wahrheit“ sagt. Jesus von Nazareth hört sie und gibt ihr zu verstehen, dass es ihr „Glaube“ ist, der die völlig neue Veränderung in ihr bewirkt hat.

### *Was folgt hieraus für eine Vision von Gemeinde und Kirche?*

Zuallererst geht es um ein radikales Umdenken, was die Prioritäten angeht. Priorität hat nicht das Gemeindeleben — für das möglichst viele Christen aktiv werden sollen. Priorität haben Christinnen und Christen, die Gespräch und Austausch brauchen, um ihren Glauben zu entdecken und darin zu wachsen. Priorität hat also der von Menschen gelebte Glaube — dem die Gemeinde zu dienen hat. „Der Glaube verlangt von uns“, so sagt es eine Arbeitshilfe der örtlichen Gemeinden im Bistum Poitiers (2007), „uns so zu organisieren, dass jeder einzelne Christ, jede Christin gekannt und anerkannt wird und so anderen geben kann, was er ist / was sie ist / und sich von anderen empfangen kann. Gelebter Glaube ist Teilen und Gespräch.“

Aufgabe der Gemeinde ist also primär: Räume und Zeiten frei zu halten für ein Erzählen und Zuhören. Die Gemeinde sollte Menschen gezielt

Gelegenheit geben, sich im Hören zu üben und im „Lesen“ des eigenen Lebens. Durch ihr aufmerksames und absichtsloses Hören-Wollen können Menschen andere ermutigen, von Ereignissen zu erzählen, die in ihrem Leben einen Wendepunkt markieren, wie es bei der Frau geschah, die „von Jesus hörte“. Eine „existenzielle Bibelarbeit“ ist eine so anregende Grundlage dafür, dass wir auf sie nicht verzichten sollten.

Gemeinden sind also nicht eine Art und Weise, die Pfarrei zu organisieren. Entscheidend sind nicht Zahl und Größe der Gemeinden. Die zentrale Frage ist, wie sie leben und wirken.

„Lassen sie deutlich werden, dass hier jeder / jede gekannt und anerkannt wird, so dass andere eine Idee davon bekommen, was das Leben einer Gemeinde ausmacht und dass sie mit ihren Initiativen etwas dazu beitragen können? Erlauben sie ein Gespräch über den Glauben und das Wort Gottes, das zum Zeugnis im eigenen Umfeld ermutigt?“

(Aus der eben zitierten Arbeitshilfe des Bistums Poitiers)

### *Verwendete Literatur:*

Reinhard Feiter / Hadwig Müller (Hg.), Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof?“ Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern 2009

Reinhard Feiter / Hadwig Müller (Hg.), Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern 2012

Christoph Theobald, Vous avez dit vocation?, Paris 2010 Deutsche Übersetzung, herausgegeben von Reinhard Feiter und Hadwig Müller, Hören, wer ich sein kann. Einübungen, Ostfildern 2017

„Les communautés locales. Fiches pratiques (Quinzaine religieuse du diocèse de Poitiers, Hors série N° 2, 24 septembre 2007)